

Nichts

Ich spreche heute über „Nichts“.

Immer haben wir etwas zu tun. Immer beschäftigt mich irgendetwas. Es ist fast unvorstellbar, einmal nichts zu tun. Nichts zu denken. Von nichts beansprucht zu werden. Gerade auch nichts planen, sich auf nichts vorbereiten.

„Ich will einfach nur hier sitzen.“ Sie kennen den Loriot-Sketch. Der Mann sitzt schweigend im Sessel während seine Frau in der nebenanliegenden Küche sehr beschäftigt ist und gleichzeitig auf ihn einredet.

„Hermann, was machst du da?“

„Nichts.“

„Nichts? Wieso nichts?“

„Ich mache nichts.“

„Gar nichts?“

„Nein.“

„Überhaupt nichts?“

„Nein. Ich sitze hier.“

„Du sitzt da?“

„Ja.“

„Aber irgendwas machst du doch!“

„Nein.“

„Denkst du irgendwas?“

„Nichts Besonderes.“

Die Unterhaltung geht noch in diesem Stil weiter und endet in einem wütenden Schrei. Das kann doch nicht sein, dass da einer einfach sitzt und nichts tut oder denkt. Zugegeben: Loriot hat in diese Szene in den gängigen Klischees seiner Zeit gestaltet. Die geschäftige Hausfrau in der Küche und der Mann, der sich im Wohnzimmer entspannt. „Ich will einfach nur hier sitzen.“

Trotzdem legte diese Szene eine Wahrheit frei, die für Männer und Frauen gleichermaßen gilt.

Es ist unvorstellbar, einfach nur da zu sein. Einfach nur sein. Ohne Beschäftigung. Ohne Geistestätigkeit. „Was machst du da?“ „Nichts.“

Die Bibel versetzt uns schon im zweiten Satz, ganz am Anfang, in diesen Zustand. Der Schöpfungsbericht beginnt mit fast nichts. Später passiert sehr viel in diesem poetischen Schöpfungslied, von Strophe zu Strophe geschieht Grundlegendes. Sollte man das alles in einer Filmanimation darstellen, dann würden diese fundamentalen Schöpfungsakte mit einem Krachen und Rauschen dem Gebilde zunehmend Ordnung und Leben einstiften. Bis es im Meer und in der Luft von Tieren nur so wimmelt. Aber ganz am Anfang, in Vers 2, ruht alles. Pures Sein. „Die Erde war wüst und leer. Finsternis erfüllte die Tiefe. Und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.“

Was machst du da? Nichts. Noch nichts.

Das ist der Anfang. So beginnt Gott seine Werke: mit Nichts als mit ruhender Leere, mit Dasein, mit ungeordneter Anwesenheit. Und jedes Mal, wenn Tag und Nacht einander abwechseln, taucht die Welt in eine Zwischenphase, die an diesen Anfang erinnert. Wenn die Dämmerung über die Welt und über unser Leben kommt, wie in diesen Stunden, ahnen wir, dass es nicht aufs Tun, nicht auf Beschäftigtsein ankommt.

Die Bibel hat viele Namen für Gott.

„... der Himmel und Erde gemacht hat.“

„... der ich dich aus Ägyptenland geführt habe.“

„... der Christus von den Toten auferweckt hat.“

Diese Namen nennen ihn bei seinen Taten. Aber ein Name ist anders. Es ist der geheimnisvollste Name von allen. „Ich bin, der ich bin.“ So stellt er sich Mose vor, in der Wüste.

In unseren Lebenswüsten, wenn sich alles öde und leer anfühlt, und finster bis in die Tiefe. Dann leuchtet dieser Name, und führt uns in die Stille und mitten in seine Anwesenheit hinein: Ich bin, der ich bin.

Amen.